

Gedichte und Zeichnungen eines Dienstmädchens

München, Herbst 1921

AUS MEINEM LEBEN

Man sagt von mir, ich sei ein glücklicher Mensch. Es geht mir aber wie jener Feder, die alles Gute und Böse des Menschen, der sie berührt, sofort niederschreibt. Ob dies wahr sei, hat noch niemand erproben wollen.

Tatsache ist, dass ich am 5. Januar 1900 auf dem Schloß am Berg im Vorarlbergerwald geboren wurde. Mein Vater behauptet: „bei hellem Mondschein“. Wahrscheinlich hätte er sonst nicht nach Hause gefunden. Das „Schloß“ war so alt, daß wir mietefrei wohnten, eine Stütze für die letzten Reste. Mein Vater war nämlich damals Orgelbautischler. Mittlerweile ist er Sargtischler geworden, was eine sicherere Lebensstellung ist.

In meiner Kind-Heimat war man immer auf den Wiesen oder im Erdbeerenhag oder holte aus dem Wald die kleinen dicken Pilze.

Alles nötige Holz schleppten wir Kinder der Mutter zu. Oder verdienten Geld, indem wir mit einem Wägelchen die Landstraße auf und ab schoben und einsparren, was Pferd und Kühlein fallen ließ. Wir waren fanatisch jedem Fuhrwerk her. Außerdem war ich so sehr fromm und sprang in Brennnesseln, meine Sünden zu büßen. Ich dichtete. Ein Kapuzinerpater hatte mich lieb und schickte mir viele Briefe mit gepressten und aufgeklebten Blumen. Landschaften, Vögel, Heilige, alles aus bunten Blumenblättern. Als er starb, vererbte er mir diese Leidenschaft.

In Linz an der Donau machte ich Theaterstücke für meine Lehrerinnen. Das Wort: überschwänglich ist die Note meiner Schulzeit gewesen.

Meiner Mutter Nähmaschine haben wir für sechs Mark verkauft. Das war das Schlimmste in meinem Leben. Nach Mutters Begräbnis zogen wir Kinder nach Breslau. Ich war vierzehn Jahre und war begeistert von der hochdeutschen Sprache. Alle Verwandten besaßen ein Grammophon und bei „Negerlieder an die Heimat“ mußten wir viel weinen.

Ich weinte dann wohl noch öfter ohne Grammophon, als ich in Stellung ging zu einer „allein stehenden Dame“. Aber sie hatte fünf Zimmerhern. Sonntags versetzte ich ihre Bierflaschen und fuhr Elektrische. Meine Tante nahm mich mit nach Oswitz in grüne Bäume und Kalvarienberg. Dort aßen wir Eisbeine. Ein andermal gingen wir durch die Felder vor Breslau, wo der Mörderfriedhof liegt, inmitten von Korn und Wiesen. Und Tante kannte jede Geschichte der Gräber, auf denen kein Kreuz steht.

Ich dichtete.

Mein Glücksstern brachte mich in die Malschule Wasner und ich wurde Atelier-Paula. Stand Modell, kochte Tee, putzte und behütete Wohnung, Bilder, Pinsel und Paletten. Nie aber wäre ich auf den Gedanken gekommen, selbst zu malen. Ich besuchte die Breslauer Dichterschule.

Erst als ich meinen Sohn bekam und er so schön aussah, wollte ich den Bleistift zur Hand nehmen. Statt dessen stürzte ich zum Photographen. Nur einmal, als sein Vater zum Abschied kam, wagte ich es, und zwar an meinem Sohne selbst, indem ich ihm die Bäckchen annalste mit Rose=pon=pon. Sein Vater kam und sagte: „er hat so schöne rote Bäckchen“. Sonst nichts.

In meiner Schwangerzeit ging ich handeln mit Wolle und Schuhbündeln. Wenn ich morgens durch den Schneewald stampfte einem fernen Dorf zu, von Hof zu Hof, dann vergaß ich mich selbst vor lauter Eifer und ließ mich von Bauern, die nichts kauften, zu Syrup und Kartoffeln einladen. Ich war so wuchersüchtig, konnte kaum den nächsten Meifenstein erwarten, auf den ich mich setzte und immer wieder Ware und Markscheine zählte.

Manchmal neigte ich mich hin auf dem Heimweg und dachte nach. Später, im Frühling, blieb ich wohl unter weißen Kirschbäumen sitzen und dichtete.

Von Schlesien aus packte ich mein Kind in ein Wäsbekörbchen und zog nach München und stand wieder Modell. Wir wohnten im Mütterheim und ich schrieb „Die selige Spur“, meinen ersten Gedichtband.

Unter Kalsers Leitung spielte ich die Frau im Totengräber von Feldberg, eine wunderbare Auf-führung im Abend-Garten. Einmal hielt ich in Vertretung der Filmbörse eine große Rede. Sonst erreichte ich nichts beim Film. Dann verbesserte ich meine Karriere. Nun habe ich an den Kammerspielen zu tun.